

Karl Barth als Ethiker

Die kirchliche Dogmatik von Karl Barth, Dritter Band: Die Lehre von der Schöpfung, dieses Bandes vierter Teil. Evang. Verlag AG., Zollikon-Zürich, 1951 (der Ethik erster Teil).

Wie muss man es anpacken, um von diesem letzterschienenen Band des gewaltigen Unternehmens von Karl Barth eine Anzeige zu schaffen, die dem Autor wie dem Buch einigermassen gerecht würde? Die sich also weder in allgemeinen Lobsprüchen ergehe, noch weniger — was ja auch vorkommen soll — in einem leicht gezimmerten Aufsätzlein nicht gegründete Angriffe vorbringe; die vielmehr sich darum bemühte von der Absicht, den leitenden Ideen und der Methode des Autors einen Begriff zu vermitteln, wobei so viel wie möglich dieser mit seinen eigenen Worten dem Leser entgegentritt? Das ist in der Tat die den nachfolgenden Ausführungen voranleuchtende Absicht, und ihr Ziel wäre erreicht, wenn der eine oder andere Leser den Mut fasste, selber den Wälzer zu erwerben und sich gründlich mit ihm vertraut zu machen; gründlich, sagen wir, denn ohne solches Bemühen ist alles Reden über Karl Barth — wie über jeden ernsthaften Autor — vollkommen sinnlos.

Aber wo anfangen und wie vorgehen? Als das Gebotene scheint sich zu empfehlen, die mächtigen Begriffspaare in Bewegung zu setzen, von denen in bezug auf diesen Theologen so viel die Rede ist: also Ontologisch oder Phänomenologisch? Existentiell oder Historisch? Analogia entis oder Analogia fidei — vielleicht gibt es auch noch ein halbes Dutzend andere Kategorien. Der Rezensent muss von diesem Unternehmen schon deshalb Abstand nehmen, weil er beschämt gestehen muss, den Sinn dieser mächtigen Worte nicht so ganz zu verstehen; oder wäre vielleicht solches Verstehen zum Zweck der Redeübung nicht einmal unbedingt erforderlich? Er ist aber vor allem der Meinung, dass die Anwendung dieser Begriffe gegenüber von Karl Barth viel verwirrender als klärender wirkt, dass es eine viel einfachere, aber gerade deshalb zur Sache führende Fragestellung gibt: die nach der Alternative «Biblich» oder «Unbiblisch»? Da versteht dann auch der Laie, was gemeint ist, und das wäre ein gutes Zeichen; es ist ja immer leicht verdächtig, wenn der Laie, dem es ernst ist, durch grosse Worte kopfschüttel wird!

Aber noch einmal: wie soll man vorgehen? Da möchten wir gerne einem Hinweis, einer Einladung und Aufforderung folgen, die in dem Buche selber gegeben ist, und dieser lautet: janicht sich verkrampfen; doch ja versuchen — selbstverständlich nach der redlichen Anwendung des nötigen Fleisses und Nachdenkens! — aus einer gewissen Gelöstheit heraus zu denken und zu reden. Es findet sich auf den Seiten 631 ff. eine prächtige Ausführung über die unbedingte Notwendigkeit, ja über das klare Gottesgebot solcher Entkrampfung — die ganze Darlegung ist übrigens schon am Anfang des Buches unterbaut durch die prächtige Ausführung über den Feiertag (S. 51 ff.); man liest da das leider mit offenbarem Wohlgefallen zitierte Wort von Franz Overbeck — gegen Harnack — der ernstlich empfehlen wollte, «auch der Faulheit in einer Seitennische ein Altärlchen zu errichten» (636); es wird bei aller Anerkennung des guten Eifers gewarnt vor der nachgerade fast unheimlich gewordenen Betriebsamkeit in unseren protestantischen Kirchen (639 ff.), und man darf schliesslich dem magistralen Satz begegnen: «Und vielleicht ist das einer der wichtigsten Beiträge, die die Christenheit zur Ueberwindung oder doch Milderung der heutigen Welt und Kirche bedrohenden Arbeitsunruhe zu leisten hat: dass sie da und dort ein paar ruhige Menschen auf den Plan stelle, die den Andern durch ihre Existenz Gelegenheit geben, auch zur Ruhe zu kommen» (642).

Prächtige Wahrheit und prächtige Formulierung! Wenn nur — dies nur ganz nebenbei bemerkt! — Karl Barth selber dem ihm an Arbeitskraft von ferne nicht Nachkommenden so viel Arbeit zumutete! Aber als Hinweis und Erlaubnis unbedingt dankenswert. Vor allem aber teilt sich aus solchen Sätzen etwas von der grossen Gelöstheit mit, die — als wohl einer der entscheidenden Züge — aus diesem Buch wie aus einer guten Berghöhe dem Leser entgegenweht.

Und da müsste denn auch sofort von dem Quellgrund die Rede sein, aus dem diese Gelöstheit fliesst. Das aber würde in die unlösbare Verbundenheit dieser Ethik mit ihrer Dogmatik, des Gebotes mit der Gnade, der Schöpfung mit der Versöhnung und Erlösung hinein führen; die Aufzeigung dieses Zusammenhangs würde aber unsern Raum weit überschreiten. Dürfen wir auch hier wenigstens mit zwei, drei Beispielen das Ange deutete ein wenig anschaulich machen? Seite 588 — es ist vom prophetischen Dienst der christlichen Gemeinde an die Welt die Rede — lesen wir: «Sie (die Gemeinde) hat vor allem dafür besorgt zu sein, dass sie mit dem, was sie sagt, weder aus der Liebe herausfällt, die sie — und wäre es auch in der Form einer harten Liebe — den Zeitgenossen auf alle Fälle schuldig ist, noch (und das noch viel weniger!) aus der Verkündigung des Evangeliums als der frohen Botschaft, dass Gott

die Welt liebt und dass sie in allen Irrungen und Wirrungen die von ihm geliebte Welt ist... (man lese die Fortsetzung!). Aehnliche Stellen SS. 43/4, 574/6, 748, 750 — überhaupt durch das ganze Buch. Und dann vernehme man als eine der Folgerungen die sich aus dieser Grundstellung ergibt, etwa das, was über «die viel erwähnten und auch getadelten Landpfarrer des 18. und weithin auch noch des 19. Jahrhunderts» ausgeführt ist, «die ihre Zeit und Pflanze zu einem nicht unwesentlichen Teil der Pflanze ihrer Bienenstöcke, Spalierbirnen und Rosenlauben... zugewendet haben sollen» (629), vor allem aber, was über den «Beruf» der Kranken und Alten gesagt ist: «Ein in Davos hoffnungslos darniederliegender Lungenkranke... nimmt an der tätigen Bejahung des Daseins... wahrhaftig auch und vielleicht intensiver teil als der tüchtige Mann, der unterdessen im Bereich der Bahnhofstrasse in Zürich Werte schafft, Geschäfte und Karriere macht.» (S. 630.) Das ist ein rascher Blick auf den Wurzelboden und auf die Früchte dieser wissenschaftlichen Bemühung. Wahrhaftig ich glaube, dass solches allerlei Vertrauen wecken darf!

Aber nun haben die seriösen unserer Leser — und wer unter ihnen wäre nicht seriös? — schon lange ein gewisses Unbehagen verspürt: das Unbehagen darüber, dass ihnen noch gar nichts über die wissenschaftliche Grundlage, den wissenschaftlichen «Ort» dieser Ethik worgetragen worden ist. Da darf der Rezensent wohl aussprechen: von ihm aus nichts lieber als das! Aber gerade hier hat er sich an die ihm naturgemäss auferlegten räumlichen Schranken, aber auch an das ebenso naturgemäss begrenzte Interesse des Lesers für methodische Erörterungen zu erinnern. So sei nur das Nötigste angemerkt.

1. Da ist als das Erste zu nennen, dass es hier um eine theologische, nicht eine philosophische Ethik geht. Man wird also da — wie es etwa in dem folgenschweren Büchlein von Immanuel Kant vom Jahre 1788 zu lesen ist — nichts «von der Idee einer Kritik der praktischen Vernunft» etc. zu suchen haben und finden können; ja auch in der einem Barth in mancher Beziehung so nahestehenden Ethik unseres gemeinsamen Lehrers Wilhelm Herrmann in Marburg hat der ganze erste Teil bei Barth keine Entsprechung. Und dies ganz folgerichtig; denn diese Ethik ist ja nichts anderes als die andere Seite der Dogmatik: der Glaube an Gott ist ihre unbedingte Voraussetzung; ja was sollte denn da eine langwierige Erörterung über den Begriff des Guten? «Niemand ist gut, ausser Gott allein.»

2. Wo finde ich denn diesen Willen Gottes, und wie erkenne ich seine Gültigkeit für je die mich treffende Aufgabe? Hier stehen wir auf die ganz entschiedene Ablehnung aller Kasuistik; die hierher gehörige Erörterung, die Ablehnung der «Sachverständigen» gewissermassen als «Generalstähler des lieben Gottes» ist höchst beachtenswert (S. 3—15). Sogar — und das ist von der höchsten Bedeutung — die Handhabung der Heiligen Schrift als einer Summe von Einzelvorschriften, und wären es die Zehn Gebote oder die Bergpredigt, ist grundverkehrt; denn dadurch würde die Freiheit des Menschen, das was er für sich selber ist, tangiert; die prächtigen Sätze Seite 13/16 zeigen, dass Barth nicht umsonst der Schüler von W. Herrmann und dann von Kant gewesen ist! Gottes Gebot ist niemals allgemeine Regel, sondern mich, den Einzelnen, in meiner einmaligen Situation treffende Entscheidung.

3. Aber das führt doch in unter sich ganz unzusammenhängende punktuelle Entscheidungen! Bietet den einzigen Ausweg da nicht eine Ethik der «Ordnungen», der «Wirklichkeit», der «Schöpfungsordnungen» etc., wie sie besonders eindrucksvoll ein Emil Brunner entworfen hat? Auch diese Auseinandersetzung ist sehr lehrreich. Sie führt aber, bei aller Anerkennung der zu einem solchen Unternehmen führenden Motive, zu einer ebenso strikten Ablehnung, wie es seinerzeit in der Kontroverse von «Natur und Gnade» der Fall gewesen war: «Der Unterschied dieser (von Barth angenommenen) Ordnung von dem, was man anderswo «Schöpfungsordnung» zu heissen pflegt, ist deutlich und unversöhnlich» (S. 49).

4. Mit allen diesen Abgrenzungen ist bereits der Weg zu der eigenen Position dieser Ethik gebahnt: Sie wird und kann nichts anderes sein wollen als der starke Hinweis auf den Willen, auf das Gebot Gottes, wie es sich als die selbstverständliche Gegenseite der Gnaden-Offenbarung, des Geschenkes Gottes ergibt. Entsprechend dem aber, dass sich diese Offenbarung auf dreifache Weise: als Schöpfung, Erlösung, Versöhnung, kund gibt, wird auch die ethische Unterweisung jeweils gesondert von dem Gebot, das sich je aus der besonderen Kundgebung ergibt, reden müssen. Daher ist denn auch das, was Barth in diesem umfangreichen Band von 800 Seiten darlegt, erst der erste von den drei zu erwartenden Teilen der speziellen Ethik.

Ich glaube damit die Grundlage dieser Ethik einigermassen richtig skizziert zu haben. Für den Verfasser selber mag es immerhin nicht ganz gleichgültig sein, zu vernehmen, dass dem Rezensenten trotz allem Bemühen seine Fassung des «Gebotes Gottes»,

von dem durch das ganze Buch hin immer wieder ohne nähere Bezeichnung geredet wird, nicht ganz klar geworden ist. Unklar ist ihm auch geblieben die Berechtigung der Unterscheidung zwischen dem «Gebot» und der blossen «Vorsehung-Fügung», wie sie zum Beispiel im Reden über die Völker oder über die Arbeit im Gegensatz zu dem über «Mann und Frau» oder dem «Dienst in der Gemeinde» Gesagten vorgenommen wird. Dies sei als blosser Andeutung angemerk.

Wir wissen, warum wir mit der Erörterung der Methoden-Fragen zurückgehalten haben: der Leser dürstet doch schon lange nach dem Konkreten, Anschaulichen, ihn unmittelbar Angehenden. Nun gut, das wird ihm auf den auf die Einführung folgenden 750 Seiten in einem erstaunlichen Reichtum geboten. Der schon wiederholt zitierte Wilhelm Herrmann hatte in der Vorrede zu dem schmalen Bande seiner Ethik vom Jahre 1901 mit dem ihm eigenen unerschütterlichen Ernste festgestellt, dass es ihm «nicht möglich gewesen sei, die Darstellung des christlich-sittlichen Verhaltens zu einem so reichen Bilde der Kultur zu erweitern, wie es bei Schleiermacher zu finden ist.» Und er fügt bei: «Das können nur Männer wagen, die über eine ungewöhnliche Fülle von Anschauungen aus den verschiedensten Lebensverhältnissen verfügen. Ich würde bei einem solchen Versuche gefürchtet haben, über viele Dinge urteilen zu müssen, von denen ich wenig verstehe.» Nun hat es ein Karl Barth wagen dürfen, eine allerdings sehr einlässliche Darstellung vorzulegen. Es wird aber kaum an einer Stelle der Eindruck mangelnder Kompetenz entstehen und dies vor allem aus dem Grunde, weil er sich strikte an die Aufgabe einer theologischen Ethik hält, weil er deshalb immer wieder die Bibel zum Reden

bringt — wenn auch hin und wieder in einer für unser Gefühl etwas gewalttätigen Exegese, vergleiche zum Beispiel das zu Joh. 8, 3—11, Seite 263 Ausgeführte — und schliesslich allerdings auch, weil er über einen so erstaunlich gescheiterten Kopf verfügt. Wenn wir innerhalb des ganzen reichen Inhalts eine Abstufung vornehmen wollten, dann wäre es diese, dass wir den Abschnitten über den Feiertag, das Bekenntnis und das Gebet, und dann wieder dem über das tätige Leben den Vorzug vor andern geben. Barth wird speziell mit dem zur sozialen Frage Gesagten nicht eitel Anerkennung finden; was schadet das, wenn es durch allen Schaum der Oberfläche zum Grund der Dinge vorstösst?

Für den Schreiber dieser Zeilen wird es das letztemal sein, dass er sich zu Karl Barth äussert; dies ganz einfach deshalb, weil diese Werke eine Vertiefung in das einzelne und zugleich eine Kraft der Zusammenschau erfordern, die die Sache jüngerer Geister ist. Um so mehr ist es mir ein starkes Bedürfnis, auf die ungewöhnliche Gabe hinzuweisen, die unserer evangelischen Kirche in der Lebensleistung dieses Mannes geschenkt ist. Der Schreibende ist nicht «Barthianer» und kann es nicht sein, weil sein ganzer Erkenntnisweg und seine Geistesart es ihm verwehren, gewisse unerlässliche Grundlagen dieser Theologie sich zu eigen zu machen. Aber er empfände es allerdings als jammervoll, wenn alle möglichen Parteilagen die Wirkung eines Werkes und einer Persönlichkeit beeinträchtigten, deren Kraft für unsere ganze evangelische Kirche — ja über diese hinaus! — heilsam und lebensnotwendig ist. Werden wir zum Hören und Lernen — zum kritischen, aber aufnahmewilligen Hören und Lernen bereit sein? Von der praktischen Antwort auf diese Frage wird viel abhängen.

Oscar Moppert.

Aus entschwundenen Tagen

Hans Schwarz: «Lasst hören aus alter Zeit», Copyright 1952 bei «Die Nation», Bern. 199 S.

Hans Schwarz in Köniz bedarf eigentlich keiner ausdrücklichen Empfehlung mehr, wenn er uns ein neues Erzeugnis seiner schriftstellerischen Arbeit vorlegt. Da er aber nicht nur den «Pegasus» reitet, wie viele oder gar die meisten Zeitgenossen, die schöngeistige Bücher schreiben, sondern mit «prosaischem» Rossen aus Fleisch und Blut als leidenschaftlicher Reiter sozusagen auf Du lebst, ist es ihm auch längst vergönnt gewesen, für seine hübschen Geschichten von Pferden, Menschen und fremden Ländern eine begeisterte und dankbare Leserschaft zu finden, bei gross und klein. Hans Schwarz's Reiter- und Reisebücher sind denn auch so allgemein bekannt, dass man sie hier nicht noch einmal aufzählen müsste. Dass der Reiter-Dichter auch der Verfasser der einundzwanzig Geschichten ist, die unter dem Rufe «Lasst hören aus alter Zeit» erschienen sind, das zu wissen und zu sagen, genügt eigentlich. Wer ihn kennt, wird also gleich in stiller Freude des Vorgesusses nach dem kleinen Büchlein mit den köstlichen «Mümpfeli» aus Köniz greifen. Das Format dieses Bändchens kurzweiliger Geschichten ist so handlich, dass man das Büchlein bequem in die Mantel- oder Rocktasche stecken kann. Aus der zieht man es dann auf der Reise oder irgendwo auf einem stillen Bänkchen hervor, wenn es einem nach einer kräftigen «Prise» gluschet. Was Hans Schwarz da vor uns ausbreitet, sind kleine, volkstümliche Genrebilder und kecke Anekdoten. Es sind Miniaturen; meist erzählen sie über Originale einer entschwundenen Welt, über drollige Begebenheiten einer idyllischen Zeit unseres Landes, die langsam, aber unerbittlich von der modernen «Sachlichkeit» verdrängt wird. Die Sprache, in der Hans Schwarz von Handwerkern, Patriziern und Dienern erzählt, ist wahrlich nicht zimperlich, aber sie ist auf das sehr volkstümlich Anekdotische der Sujets abgestimmt, schriftdeutsch und bärdütsch untermischend. Wenn man die erste Geschichte gekostet hat, so mag man vielleicht finden, die Sache sei «etwas wohl ruuch», aber bald wird man doch herausspüren, wie hier Anekdote und Sprache eins werden. Schliesslich hat der Autor auch nicht ganz unrecht, wenn er meint, «lieber etwas zruch als zfiim». Vergnügliches aber entdeckt jedermann in diesem jüngsten Hans Schwarz.

Antike Träume

Hans Rudolf Steiner. Der Traum in der Aeneis. 2. Noctes Romane, Heft 5, P. Haupt, Bern und Stuttgart. 1952.

Träume spielen im Epos Vergils eine grosse Rolle; sie bestimmen in hohem Masse den Gang der Handlung. Der Verfasser hat sich durch diese Beobachtung anregen lassen, die Traumotive der Aeneis einzeln genau zu untersuchen und ihr Verhältnis zu Vorbildern und Quellen: Homer, Naevius, Ennius (ev. Alexandrinern) und zur Ueberlieferung des Dionysius von Halikarnass und des Faberius Pictor festzustellen. Es zeigt sich, dass Vergil einerseits von stoischen Auffassungen beeinflusst ist, dass er aber auch auf Grund eigener psychischer Erfahrungen die Quellenberichte

oder Vorbilder bereichert und eindrücklicher gesalzt. Die Traumfiguren sind meist entweder Götter oder Tote. Ihre Bedeutung für den Aufbau des Gedichtes liegt darin, dass sie dem Helden eine besondere Aufgabe, die ihm von Fatum bestimmt ist, offenbaren, nämlich eine neue troische Heimat zu finden. Die Arbeit ist gewissenhaft und mit feinem Takt durchgeführt. A.R.

Neue Bücher

Bei der Redaktion eingegangen vom 11. bis 16. September. (Besprechung vorbehalten.)

Geschichte und Kulturgeschichte

Joseph Zurbürggen: Täsche. (Chronik und Kirche.) Verlag Tscherrig, Tröndle & Co., Erl. 413 S.
Leonard Cottrell: Das Geheimnis der Königsgräber. (Mit 48 Abbildungen.) Diana-Verlag, Zürich. 323 S.

Volkswirtschaft und Verkehr

Th. Brogle/P. G. Sohrmann: Warenhandelsbetrieb. 106 S.
Max Weber: Das kaufmännische Rechnungswesen (500 Fragen und Antworten in zwei Teilen). 55/232 S.
Beide Verlage des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich.

Geographie und Völkerkunde

James Riddell: Flug durch zwei Welten. (Mit 70 Abbildungen.) Diana-Verlag, Zürich. 270 S.

Bildende Kunst und Architektur

Reto Roedel: Leonardo da Vinci (Festgabe der Stadt St. Gallen an ihre Jugend). o. O. o. V. 48 S.

Naturwissenschaft und Technik

Carl Haensel: Fernsehen — nah gesehen. Verlag Alfred Metzner, Frankfurt a. M. 226 S.

Erzählende Literatur

Werner Bergengruen: Der letzte Rittmeister. 368 S.
Werner Bergengruen: Das Geheimnis verbleibt. 158 S.
Beide Verlage Die Arche, Zürich.
W. Somerset Maugham: Lisa von Lambeth. Diana Verlag, Zürich. 203 S.
R. J. Humm: Der Vogel Greif. 267 S.
John Steinbeck: Logbuch des Lebens. 389 S.
Neville Shute: Im fernen Land. 353 S.
James Aldridge: Der Trapper. 265 S.
Gerhard Gusemann: Die glücklichen Augen. 509 S.
Alle fünf Steinhilber-Verlag, Zürich.
Karl Aloys Schenzinger: Atom. Buchgemeinschaft Ex Libris, Zürich. 420 S.
Pearl S. Buck: Die erste Frau. 286 S.
Kasimir Edschmid: Der Bauchtanz. 410 S.
Johan van der Woude: Aerzte und Verbrecher. 311 S.
Alle drei Paul Zsolnay Verlag, Hamburg.
John Galsworthy: Viktorianische Miniaturen. 735 S.
Francis Brett Young: Eine englische Rhapsodie. 493 S.
Beide Paul Zsolnay Verlag, Wien.
Else Schubert-Christaller: In Deinen Toren, Jerusalem. (Jüdische Legenden.) Eugen Salzer-Verlag, Heilbronn. 110 S.
Erhard Wittke: Dort hinter dem gläsernen Berge. 224 S.
Paul Gadagne: Die Augen wurden ihm aufgetan. 686 S.
Dino Buzzati: Panik in der Scala. 54 S.
Bruno Frank: Der Goldene. 64 S.
Alle vier Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
Rudolf Amelunxen: Das Kölner Ereignis. Ruhrländische Verlagsgesellschaft, Essen. 333 S.

Verschiedenes

Zumstein Briefmarken-Katalog 1953. (36. Aufl.) Verlag Zumstein & Cie., Bern. 1184 S.
Suisse-Tour-Service. (Bäle - Oberland Bernois - Suisse Centrale. Bäle - Zürich - Grisons. Bäle - Zürich. Bäle - Tessin.) Alle vier Verlag Suisse-Tour-Service, Adliswil.